

BERICHTE UND MITTEILUNGEN

OFFENGEBLIEBENE FRAGEN IN DER JAPANISCHEN
KULTURLANDSCHAFTSFORSCHUNG FÜR DIE ZEIT VON DER
FRÜHGESCHICHTE BIS HEUTE

Mit 2 Abbildungen

MARTIN SCHWIND

Summary: Some geographical problems and subjects of the time between Japanese early history and today, not yet sufficiently discussed

This report deals with (1) problems of population and urban geography, (2) problems of agricultural geography, and (3) the Tokugawa regime in its geographical effectiveness. In part 1 stress is laid on the environmental behaviour of the governments in the Nara and Heian Periods by shifting the capital from Nara to Nagaoka and Kyōto, and preferring to build up provincial capitals at some distance from the coast, a behaviour that was inherited by the castle-cities. Such cities, it is said, happened to be disadvantaged in the time of industrialisation as they lacked immediate connection with sea traffic. Correction of history is going on by constructing harbours for the castle-cities. The example is given of the development of Sendai. Finally, the problem of Yoshino, the capital at the time of Namboku-chō, is discussed. Part 2 deals with the governmental decree, given in 743, for rooting out woodland in order to enlarge the cultivated land. The effectiveness of this work on landscape is not yet well known. The same is the case with "nimōsaku" and the problem of cattle feeding in former times and even today. In part 3 the Tokugawa Period is considered as a challenge for analysing the geographical effectiveness of a totalitarian state.

I. Bevölkerungs- stadtgeographische Fragen

Unter der Unsicherheit der geographischen Bewertung des alten Reichskerns und unter der Ungewißheit über die Herkunft des japanischen Volkes verbergen sich einige grundlegende, aber noch offengebliebene Fragen der historischen Geographie Japans. Das Yamato-Becken bietet sich von Natur aus nicht als das infrastrukturelle Herz des Inselreiches an; es liegt abseits vom natürlichen Leitliniengefüge. Über die Herkunft des Yamato-Volkes teilen sich die Meinungen. Die Beweggründe, die zur Wahl des Beckens für den Sitz politisch-zentraler Macht führten, sind nirgendwo urkundlich auffindbar. Sie wurden kritiklos den zu Beginn des 8. Jahrhunderts verfaßten Reichsannalen entnommen, in denen versucht wurde, im Rückblick auf Hunderte von Jahren die Geschichte Japans zu rekonstruieren, wobei als Quellen mündliche Überlieferungen von z. T. legendärem Charakter benutzt wurden. Mit der Schilderung der Suche des Ahnherrn Jimmu Tennō nach einer Landschaft, die ihm als Reichskern geeignet erscheine, verraten die Verfasser einen bemerkenswerten Bestandteil ihrer Umweltvorstellung, von der auch angenommen wird, daß sie Jimmu Tennō eigen war: Alle die meeresverbundenen Ebenen entlang der Setonaikai wurden als untauglich verworfen, aber um das Binnenbecken, das zum Reichskern werden sollte, wurde hartnäckig gekämpft.

Solche Verhaltensweise wird geographisch von entscheidender Bedeutung, wenn schriftliche Quellen, soweit sie für ältere Zeiten aus Korea und China vorliegen, keine befriedigenden Aussagen über die Herkunft der Einwanderer auf den japanischen Archipel enthalten, insbesondere wenn der Wahrscheinlichkeit einer Einwanderung vom Kontinent eine solche durch ein seefahrendes Volk gegenübersteht.

Bei solcher Alternative stellen die von den Einwanderern der Landschaft anheim gegebenen kulturlandschaftlichen Objekte die zuverlässigsten Dokumente für die Aufhellung der gestellten Frage dar. Im Falle Japans sprechen sie eindeutig für eine kontinentale Herkunft. Diesem Umstand wurde von seiten japanischer Kulturgeographen noch nicht in komplexer Form Aufmerksamkeit gewidmet.

Der Problembereich findet seinen Ansatz an der legendären Eroberung des Nara-Beckens durch Jimmu Tennō, die insofern einen historisch zweifelsfreien Kern hat, als dieses Becken, durch archäologische Funde bestätigt, zumindest seit dem Jahre 500 Zentrum des Yamato-Reichs gewesen ist. Aus diesem Faktum leitet sich die erste grundsätzliche Erkenntnis ab; denn von welcher Himmelsrichtung die Einwanderer auch gekommen sein mögen: Das Nara-Becken als neuen Lebensraum auszuwählen, kann keinesfalls von Menschen maritimer Umweltvorstellung geschehen sein; denn im altjapanischen Raum gibt es keine Landschaft ähnlicher Größe, die kontinentaleren Charakter trüge als diese. Vom Meer ist hier nichts zu sehen; nicht einmal die kühlende Brise ist über die Bergketten hinweg spürbar. Den einzigen Auslaß zur Küstenregion bietet das steilschluchtige Durchbruchstal des Yamatogawa. Tatsache ist, daß der Geschlechterstaat Yamato zu Füßen des Volcanello Uneyama beim heutigen Kashihara seine zentrale Einrichtungen hatte und er während der Asuka-Periode des 6. und 7. Jahrhunderts eine Blütezeit erlebte, von der noch heute der Tempel Hōryū (Hōryū-ji) Zeugnis ablegt.

Die kontinentale Herkunft des Yamato-Geschlechts ist durch jüngste Entdeckungen in den Kaisergräbern immer wahrscheinlicher geworden. Die japanische Presse rechnete zu den 10 größten Ereignissen des Jahres 1972 „die Entdeckung der Grabwandgemälde von Asuka“¹⁾. MASAO SUENAGA, verdient um die Frühgeschichte Japans, sieht in der Anordnung und im Aussehen der auf den Wandgemälden dargestellten Menschengruppen Verwandtschaft mit entsprechenden Grabgemälden im Yangtse-Tal. Die Wandgemälde

¹⁾ Discovery of Asuka Mural Barrow. Meldung vom 3. 4. 1972 in: Mainichi Daily News, Tōkyō.

sind in ihren Farben so gut erhalten, daß man sie auf Sonderbriefmarken wiedergeben konnte. Inzwischen ist die frühgeschichtliche Forschung, von diesem Funde stark belebt, vom „Kashihara Archaeological Research Institute“ verstärkt aufgenommen worden.

Der Hang zum Festländischen ist sicherlich durch den Einfluß von Einwanderern, die vom 5.–8. Jh. in aufeinander folgenden Wellen von China über Korea einfließen, verstärkt worden. Die erste der frühgeschichtlichen Einwanderungswellen bestand vornehmlich aus den Aya und Hata, „deren völlige Japonisierung bereits in der Nara-Zeit abgeschlossen war“²⁾. Sie wurden bevorzugt in leicht erreichbarer Entfernung vom Tennōhof angesiedelt und zu Frondienstleistungen im Tempel- und Palastbau verwendet. LEWIN hat die Wohnsitze kartographisch belegen können.

Die bedeutendsten Dokumentationen kontinentaler Verhaltensweisen liegen in den Stadtgründungen des 8. Jahrhunderts vor: Nara (710), Yamato-kuni (740–741), Shigaraki-no-miya (742), Nagaoka (784–793), Miyako (Kyōto, 794–1867).

Die Verlegungen der Hauptstadt, aus welchen Gründen auch immer, lassen die Vorliebe zur Binnenlage erkennen; man ging immer tiefer landein. Nur vorübergehend stand der maritime Gesichtspunkt im Gespräch: Naniwa (Osaka), 744 von Shōmu Tennō als Residenz genutzt, wurde bald wieder aufgegeben, und bei der Begründung der Platzwahl von Nagaoka wurde auf die Möglichkeit, den Yodogawa für die Schifffahrt nutzen zu können, hingewiesen³⁾.

Das eigentliche Motiv für die Absicht, das Yamato-Becken zu verlassen, wird am deutlichsten im Verhalten des Kammu Tennō (781–806) sichtbar. Er muß die Lage der Hauptstadt Nara als eine räumliche Strukturwidrigkeit von so belastenden Nachteilen für das Reichsganze erkannt haben, daß er schon bald nach seinem Regierungsantritt zu einer Platzwahl am zentralen Leitliniensystem des Archipels drängte. Zentrales Regieren in einem mehr als 1000 km langen Reichsgebiet verlangte einen Zeit sparenden Nachrichtendienst, und dieser war unmöglich auf dem Schifffsweg. Deshalb bediente man sich einer Vielzahl von Reitern, die ihre Pferde auf Poststationen wechseln konnte, welches System schon im „Taihōryō“ vom Jahre 702 kodifiziert worden war. An diesem Schnellverkehr zentral teilzunehmen zu können, war der besondere Vorteil der neuen Hauptstadt Nagaoka, deren Aufbau 784 in Angriff genommen wurde. Kammu Tennō begründete die Ortswahl im Erlaß von 787 mit den Worten: „Wir haben wegen der Vorteile zu Wasser und zu Lande die Hauptstadt in diese Ortschaft verlegt“⁴⁾. Mit dem Hinweis auf das Wasser meinte er den Yodogawa, der unterhalb Nagaoka aus der Vereinigung der Flüsse Katsura, Kamo, Uji und Kizu entsteht und bis Osaka schiffbar ist.

Aber einen Umstand hatte man bei der Ortswahl nicht genügend bedacht: den Mangel an geomantischer Sicherung. Aus dem Rückstau der hier zusammen-treffenden Gewässer bildete sich in jener Zeit noch ein See von jahreszeitlich wechselnder, bis 25 km² anwachsender Größe, der Ogura-ike. Diese Wasserfläche und die nördlich von ihr befindliche Flußebene verliehen der neuen Hauptstadt eine nach NO offene Flanke, wodurch die Bewohner den Unheil bringenden Geistern, die aus dieser Richtung einzubrechen pflegen, schutzlos preisgegeben waren. Das hatte sich während der Bauarbeiten wiederholt bestätigt. Diese Warnungen wahrscheinlich beherzigend, entschloß sich der Tennō zu einer Verschiebung des Bauplatzes in die nur 12 km nördlich gelegene Bergnische, die an ihrer NO-Seite durch den Hieizan (848 m) gegen das Eindringen dämonischer Kräfte geschützt ist. Der geomantische Gesichtspunkt ist in den bisherigen Diskussionen über das Verlassen von Nagaoka nicht zur Geltung gekommen; er ist aber um so beweiskräftiger, als es schon seit dem Jahre 690 beim Zentralministerium ein Büro für „Yin und Yang“ gab, das nach chinesischem Muster die geomantischen Belange überprüfte. Der Aufbau von Heiankyō, später auch Miyako und schließlich Kyōto genannt, vollzog sich in den Jahren 794–805 ohne Störung. Der Platz für die Hauptstadt erwies sich für mehr als 800 Jahre als landschaftlich gültig und verlor erst durch die Gründung der Schōgunatshauptstadt Edo (1603) sein Gewicht.

Das Vorwalten kontinentaler Vorstellungen wirkte sich bis in die Gründung von Provinzhauptstädten aus. Dem kam zugute, daß deren Hauptfunktion im Eintreiben der Reisteuer bestand. Die Lage solcher Sammelstelle inmitten einer Flußebene erwies sich allein schon deshalb als zweckmäßig. Jedoch ist es kennzeichnend, daß selbst in manch einer Landschaftskammer, in der sich Meereslage und gute Erreichbarkeit hätten verbinden lassen, die Binnenlage bevorzugt wurde: das alte Shizuoka, Himeji, insbesondere aber Takefu und Dazaifu belegen dies⁵⁾. Am ehesten begegnete man der Küstenlage im Bereich der Setonaikai, da sich hier für den Transport der Reisteuer zur Hauptstadt Sammelplätze für den Fährverkehr erforderlich machten.

Es erübrigt sich, an dieser Stelle vom chinesischen Einfluß auf die Grundrißgestaltung der Städte zu sprechen, da hierüber ein bereits weitgefächertes Schrifttum vorliegt. Es sei aber vermerkt, daß der Grundriß der ersten Hauptstädte nicht nur in den Provinzstädten wiederkehrte, sondern sich im Grundsätzlichen auch bis ins 12. Jahrhundert hinein vererbte; mit der zentralen Nord-Süd-Straße, der Ōji, bestimmte er die Anlage von Kamakura. Ihrer weiten Verbreitung und ihres Modellcharakters wegen wurde vorgeschlagen, für diese Siedlungsform den Begriff „Ōji-Städte“ einzuführen⁶⁾.

Das für die Anlage von Städten erkennbare binnenländische Denken wurde zugunsten einer Verschmelzung mit maritimen Vorstellungen erstmals bei der

²⁾ LEWIN, BRUNO: Aya und Hata. Bevölkerungsgruppen Altjapans kontinentaler Herkunft. Harrassowitz, Wiesbaden 1962.

³⁾ Einzelheiten, auch Literaturhinweise, in: Das Japanische Inselreich, Bd. 2, Kapitel 1. Berlin 1981 (im Druck).

⁴⁾ LEWIN, BRUNO: Die Regierungsannalen des Kammu Tennō. In: Mittn. Dtsch. Ges. f. Nat. u. Völkerkde Ostasiens, Bd. 43, Tōkyō 1962. S. 206.

⁵⁾ FUJIOKA, KENJIRŌ: Historical Development of Japanese Cities. In: Japanese Cities. Spec. Publ. 2, The Assoc. Japan. Geographers, 1970. S. 13–16.

⁶⁾ Historisch-geographische Grundthesen für die stadt-geographische Forschung in Japan. In: Erdkunde, Bd. 32, Bonn 1978. S. 300–301.

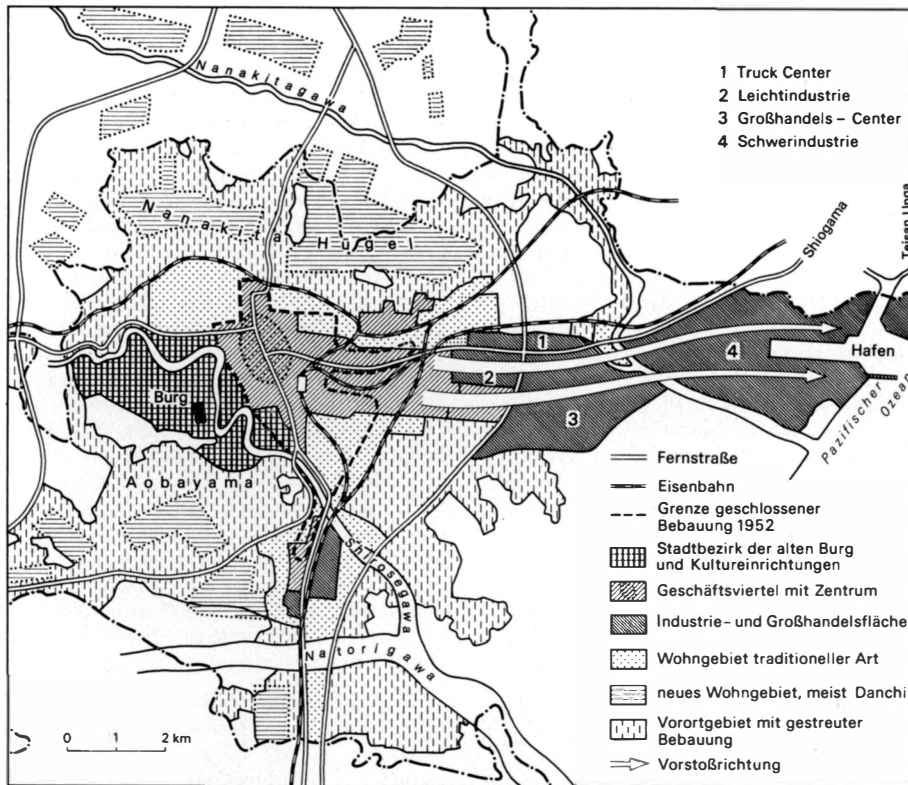


Abb. 1: Vorstoß der binnenländischen Stadt Sendai zum Meer, 1952–1979
Advance of the inland city of Sendai towards the sea, 1952–1979

Platzwahl für die Schōgunatshauptstadt der Tokugawa durchbrochen; denn auch die vor 1603 erbauten Burgstädte der Daimyō waren von dem Gedanken geleitet, möglichst in der Mitte des Herrschaftsbereichs zu liegen. Sie führten damit die binnenländische Konzeption der Kokufu fort, auch wenn bei der Ortswahl im einzelnen andere topographische Gegebenheiten genutzt wurden. Nach 1603, als der Burgenbau von der Genehmigung durch die Tokugawa abhängig war, schloß sich eine Verbindung von Burg- und Hafenstadt aus Gründen der Landabschließung von selbst aus. Auf diese Weise haben sogar die in Küstennähe befindlichen, aber ohne Hafen verbliebenen Burgstädte an der Entwicklung einer am Außenhandeln orientierten Industrie nicht unmittelbar teilnehmen können und sind gegenüber den Hafenstädten der Tōkai-Setonaikai-Region in Rückstand geraten. Das trifft u. a. auf Miyazaki, Kumamoto, Saga, Kōchi, Matsuyama, Fukui, Kanazawa, Toyama, Takada, Akita, Sendai zu.

Erst im Rahmen der seit 1950 erlassenen Entwicklungspläne wurde die Notwendigkeit deutlich gemacht, daß die heraufbeschworenen regionalen Disparitäten abgeschwächt werden mußten und daß den bislang wirtschaftlich benachteiligten Gebieten – es sind 85% der Staatsfläche – durch Infrastrukturmaßnahmen Entwicklungsimpulse zu geben seien. Eine dieser Maßnahmen besteht in der Herstellung des Anschlusses küstennaher Städte an den Seeverkehr. Man kann darin eine Korrektur der Vergangenheit erblicken, einen Versuch,

die aus früher Reichsgeschichte mitgeschleppte und unreflektiert belassene Bevorzugung des Abstands vom Meer zu überwinden. Welch bedeutendes Ausmaß die Verwandlung einer alten Burgstadt in eine Hafenstadt annehmen kann, sei beispielhaft an der räumlichen Ausweitung von Sendai dargestellt (s. Abb. 1).

Im W an das Ōu-Gebirge angelehnt, liegt die im Jahre 1600 gegründete Stadt zwischen den Nanakita-Hügeln im NO und dem Aoba-Hügel im SW, eingebettet in ein intercollines Becken, das sich ostwärts zu einer 8 km breiten Küstenebene öffnet. Weder das Ōu-Gebirge noch der Küstensaum wurden bis 1952 von der Stadt inwertgesetzt: die städtisch bebaute Fläche beschränkte sich auf das Gebiet zwischen den Hügelzügen. Als Tōhoku in das Programm der entwickelbaren unterentwickelten Regionen aufgenommen wurde, erkannte man die schwerwiegenden Nachteile, die Sendai gegenüber vielen anderen Städten ähnlicher Größenordnung allein schon durch seine ausschließliche Ausrichtung auf den binnenländischen Verkehr hatte. Die Küste wurde förmlich „entdeckt“ und obgleich Ausgleichsküste, gewann man ihr einen Ausgrabungshafen ab, womit man die Natur wie die Geschichte korrigierte: Zwischen den historischen Antipoden Burgberg und Hafenbecken erwuchs ein 14 km langes, von Innovationen erfülltes Kraftband, das wie ein starker Keim die alte Stadthülle durchstieß und sich bis ans Meer vor-schob. Dieser Wachstumstrieb wurde so breit ausgelegt, daß er im Anschluß an das innerstädtische Geschäfts-

zentrum über Flächen genug für kommerzielle und industriewirtschaftliche Niederlassungen verfügt, die in der raumlogischen Folge von Leichtindustrie, Truck-Center, Großhandels-Center, Schwerindustrie und Hafengewirtschaft angeordnet werden konnten.

Es ist ein allein schon auf dem Kartenblatt dynamisch erscheinender Vorgang. Ob die bereitgestellte Infrastruktur die in sie gesetzten Erwartungen rechtfertigen wird, bleibt abzuwarten. Ähnliche Ausweitungen erfuhren u. a. auch die Burgstädte Kanazawa, Toyama-Takaoka, Takada-Naoetsu (Jōetsu). Das Beispiel Akita offenbart, daß der anfänglich mit der Hafenausweitung verbundene Optimismus bereits eine Abschwächung erfuhr. Aus einer zusammenfassenden Behandlung der zu Hafenstädten ausgeweiteten Burgstädte werden sich zusätzliche Einsichten in das Gesamtproblem der heutigen Landesentwicklung gewinnen lassen.

Die Hinweise auf städtegeographisch offengebliebene Fragen sollen abgeschlossen werden durch einen Blick auf Yoshino, dem Regierungssitz der Süddynastie im Namboku-chō der Jahre 1336–1392. In dem von Kerbtälern zerrissenen Waldgebirge des Yoshinoyama, in dem Schirmtannen (kōyamaki) und Cryptomeria (sugi) vorherrschen, wo sie nicht von Sakurahainen verdrängt wurden, trifft man auf einer schmalen Riedelrippe unvermittelt auf eine 2000 m lange, sich kleinstädtisch gebende Straße, an der einstöckige Häuser voller Geschäftsbetrieb für den Fremdenverkehr stehen. Diese Läden stellen in Wirklichkeit das dritte oder auch vierte Stockwerk von Häusern dar, deren Rückseiten am steilen Berghang hochgeständert wurden, so daß sie nur zur Straßenseite einstöckig erscheinen. Als Mitte einer auf viele Bergterrassen verteilten Tempelstadt, die ihre bürgerliche Basis in der Kleinstadtstraße hat, erscheint der Kimpusen-ji, der mit 34 m Höhe nach dem Daibutsuden in Nara das höchste aus Holz erbaute Tempelgebäude Japans ist und als Nationalschatz gilt. In diesem Tempelbereich befand sich im Namboku-chō die Residenz des Tennō. Es erhebt sich die Frage, in welcher Weise der rechtmäßige Tennō von hier aus regiert haben mag. Nichts läßt darauf schließen, daß Verbesserungen der Verkehrsinfrastruktur erfolgten, daß Ministerien, Regierungspersonal und Gefolge die Errichtung von Profanbauten verursacht hätten. Bedenkt man, daß der Aufbau von Nagaoka oder auch Heiankyō kaum zehn Jahre in Anspruch nahm, so will die Hofhaltung des Tennō in Yoshino über 56 Jahre hinweg so dürftig erscheinen, daß man dafür eine Erklärung erwartet. Nachforschungen über die raumwirksame Tätigkeit der Süd-Dynastie liegen, so viel vom Verf. ermittelt werden konnte, nicht vor. Vielleicht ist auch von historischer Seite die Arbeit dieser Dynastie aus diesem Rückzugsgebiet heraus überschätzt worden.

II. Agrargeographische Fragen

Agrargeographisch offengebliebene Fragen kreisen um den Reisanbau und die Viehhaltung:

1. Der Rodungsappell vom Jahre 743

Geht man davon aus, daß der bis ins jüngere Neolithikum nachgewiesene Reisanbau in den besiedelten Landschaften bis zum 7. Jahrhundert vornehmlich die Talböden voll in Anspruch nahm, dann erklärt sich,

daß der Zeitpunkt eintreten mußte, zu dem bei wachsender Bevölkerung eine durch Erbteilung und Verschwägerung verschobene Besitzverteilung zu ernstern Ernährungs-schwierigkeiten des Volkes insgesamt führen mußte. Vor diese Lage sah sich der im 7. Jahrhundert errichtete zentralistisch geführte Beamtenstaat gestellt. Da er auf dem Grundsatz des „kōchi-kōmin“ aufbaute (Land und Volk gehören dem Staat), hatte er die Möglichkeit zu einer Neuverteilung der landwirtschaftlichen Nutzflächen nach dem chinesischen Mundanteilprinzip (handen), wobei man die Talböden mit dem Gitter des Jōrisystems überzog und man in diesem Gefächer den bauerlichen Haushalten eine ihrer Größe entsprechende Wirtschaftsfläche zuweisen konnte. Schon im Jahre 723 beschäftigte sich der Große Staatsrat (Daijōkan) erneut mit der Frage der fortschreitenden Disharmonie zwischen vorhandenem Nutzland und Nahrungsmittelbedarf. Zwanzig Jahre später wurde der Aufruf zur Landrodung erlassen. Es wurden fast 1 Mill. ha Waldbodenfläche zur Rodung mit der Maßgabe freigegeben, daß jede Person, die auf neu erschlossenem Land eine bestimmte jährliche Erntemenge erbracht habe, diese Fläche lebenslanglich frei nutzen dürfe. Die neuen Felder nannte man „konden“ zum Unterschied der „kubunden“ im Jōrisystem. Diese „konden“ geben noch folgenden Fragen auf:

a. Wo befanden sich die Örtlichkeiten dieser Rodungsarbeiten? Nachweisbar sind sie z. B. aus den Kastasterkarten, wie sie aus dem 8. Jahrhundert für die „shōen“ (Landgüter) vorliegen, die unter Ausnutzung des Rodungsappells vom Tōdaiji (Nara) in den Provinzen Ōmi⁷⁾, Echizen und Bizen erworben wurden.

b. Wurden Wälder sowohl auf Terrassen- und Hüggelland als auch auf Talböden gerodet und in welchem flächenmäßigen Verhältnis stehen die neuen Naßreiserfelder zu den neuen Trockenfeldern?

c. Wurden mit den Neufeldern auch Talhänge in Terrassenkultur genutzt, wie dies unterhalb des im Jahre 750 erbauten, noch heute der Bewässerung dienenden Staudamms im Kanekura-Tal (Stausee Mannōike, Abb. 2) möglich war? Eine systematische Erfassung solcher Anlagen würde nichts anderes sein als die Zusammenstellung der ersten dem Land anheimgegebenen Urkunden über die Entwicklung des Terrassenfeldbaus. Den Impuls für die Errichtung von Staudämmen hatte der Befehl des Jahres 646 an die Provinzgouverneure ausgelöst, in dem es heißt: „Wo in den Provinzen Dämme zu bauen und Kanäle ausgehoben werden müssen . . ., da solltet ihr es ohne Unterschied ausführen lassen“ (Nihonshoki)⁸⁾.

2. Nimōsaku

Ein zweiter Fragenkreis richtet sich auf die vertikale Ausweitung der Nutzfläche in Form der „nimōsaku“,

⁷⁾ Hierzu TANIOKA, TAKEO und Mitarbeiter: *Historiographical Research on the Minuma Manor of the Tōdaiji Temple*. In: *Geogr. Rev. Japan*, Vol. 31, Tōkyō 1958. S. 191–205.

⁸⁾ Zitiert nach JANATA, ALFRED und J. KREINER, E. PAUER, KL. MÜLLER: *Bewässerung und Bewässerungsgeräte. Bodenbaugeräte Japans IV*. In: *Arch. f. Völkerkunde*, Wien 1972. Heft 26.

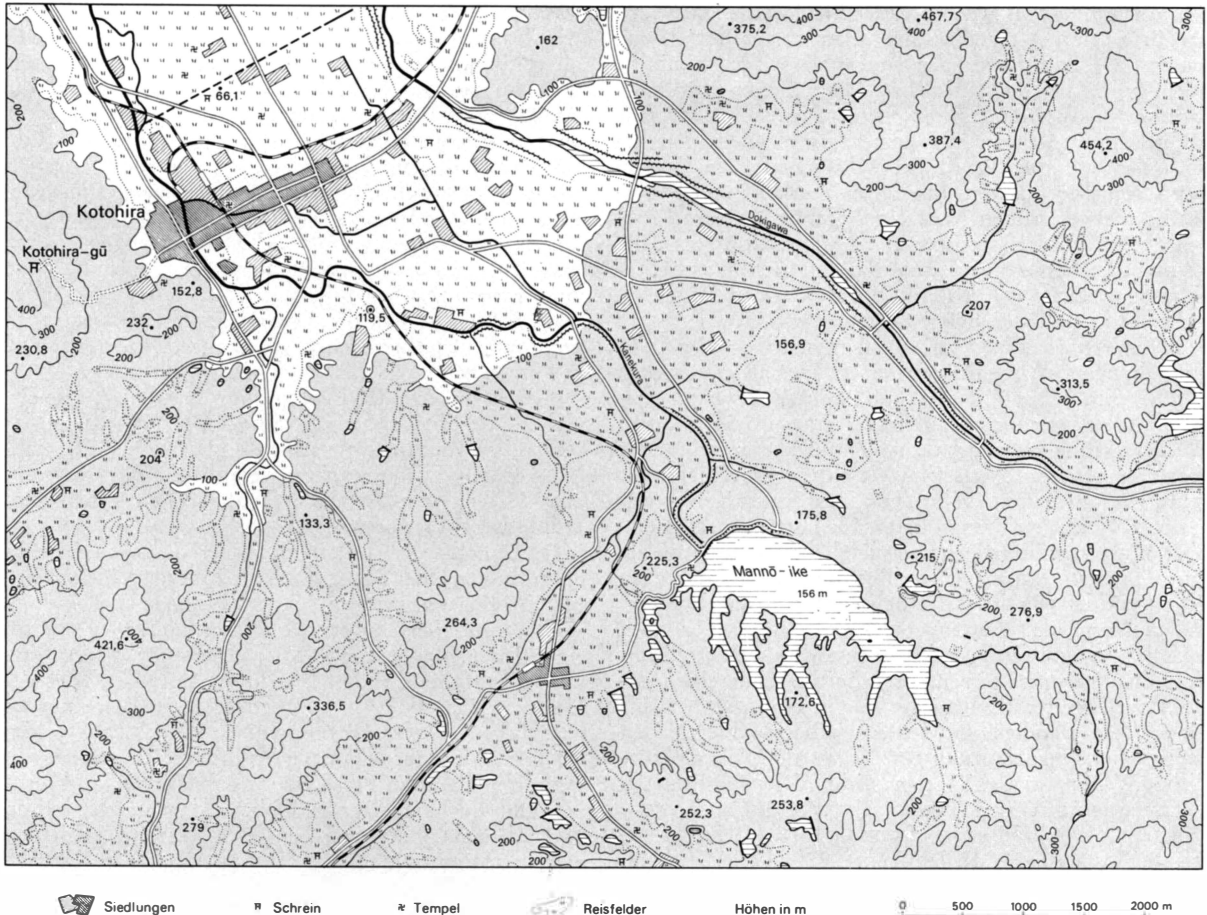


Abb. 2: Mannō-ike (Kagawa-ken), gestaut im Jahre 750: ein indirekter Beweis für vorhandene Reisterrassen an stark geneigten Hängen schon in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts; am Dam beim Wasserausfluß ein Schintōschrein
 Mannō-ike (Kagawa-ken), dammed in the year 750; a Shintō shrine at the dam near the water outfall

wörtlich „zwei Ernten in einem Jahre“. Von nichtjapanischer Seite ist die „nimōsaku“, ohne diesen Begriff zu verwenden, erstmals von SIEBOLD beschrieben worden⁹⁾. Es handelt sich um die Aufeinanderfolge von Naßfeldreis und Trockenfeldgetreide innerhalb eines Jahres auf ein und demselben Felde. Die Fertigkeit, ein im Sommer mit Naßreis bestelltes Feld, wie es in feuchtheißen Klimaten vorkommt, im Winter zu einem Weizen- oder Gerstenfeld trockener Klimate zu machen, ist eine der bedeutenden Leistungen der materiellen Kultur Ostasiens. Wo und wann diese Art der Wechselerte erstmals in Japan in Erscheinung trat, ist m. E. bislang nicht nachgewiesen worden, auch nicht erwiesen, ob dieses Verfahren aus China übernommen wurde. Man spricht zwar von „nimōsaku“ in der Kamakura-Zeit, erwähnt aber nicht, ob es sich dabei um

zwei Haupternten, eine Sommer- und eine Winterbestellung auf gleichem Felde handelt und ob damit die Verwandlung von Naß- in Trockenfeld gemeint ist. Mit dem Datum der Einführung von „nimōsaku“ im Sinne von zwei Haupternten auf einem mit wechselnden ökologischen Bedingungen versehenen Felde würde man die Geschichte und Bewertung der Ernährungswirtschaft in drei Abschnitte gliedern können: denn die Sorge um die Ernährung des wachsenden Volkes muß mit der Ausbreitung der „nimōsaku“ grundsätzlich eine Erleichterung erfahren haben. Als dritte Epoche würde bei solcher Betrachtung die Zeit nach 1960 erscheinen, in der die „nimōsaku“ zunehmend und schließlich fast ganz aus Gründen des Arbeitskräftemangels aufgegeben wurde und lediglich noch die Rolle eines latenten Potentials spielt. Die mittlere Flächennutzungsrate des ganzen Landes hatte 1955 rd. 160% erreicht und ist seit 1960 steil bis unter 100% gefallen.

⁹⁾ SIEBOLD, PH. Fr. v.: Nippon. Archiv z. Beschreibung von Japan. Zweite Reise nach dem Hofe des Shōgun im Jahre 1826. Am 19. 2. 1826 beobachtet er die Winterfrucht und deren Bestellung in der Tsukushi-Ebene.

3. Viehhaltung und Futterwirtschaft

Das Pferd als Reit- und Zugtier, das Rind als Zug- und Lasttier charakterisieren die Viehhaltung seit dem

5. Jahrhundert bis zum Ende der Feudalzeit. Das Pferd gehörte zur „reitervölkischen Oberschicht des frühen Japan“¹⁰⁾. Es ist – wie das Reitervolk selbst – zunächst dem von dichten Waldkleid überzogenen und zerstückelten Inselland nicht zugeordnet gewesen. Das Pferd erwies sich aber in vorteknischer Zeit hinsichtlich der Schnelligkeit als Verkehrsträger dem Ruder- und Segelboot als weit überlegen. Verkehr und Samuraikultur verlangten nach einer immer größeren Anzahl von Pferden; um das Jahr 1800 schätzte man die Zahl der Pferde auf 1,2 Mill., von denen etwa ein Drittel dauernd in Edo (Tōkyō) oder auf dem Weg zwischen Edo und den Fürstentümern waren. Die Frage der Futterbeschaffung ist nach dem heutigen Stand der Forschung noch ungelöst. Bekannt ist, daß es seit dem Erlaß vom Jahre 700 „bokkan“ gab, Viehwirtschaftszentren entlang den Straßen. Nichts wird über deren Leistungsfähigkeit und deren Abstand untereinander berichtet. In der Tokugawazeit galten die Dörfer bis zum Abstand von 40 km von den Reichsstraßen als „sukegō“, Hilfeleistungsdörfer. Sie hatten im Bedarfsfall nicht nur Pferde bereitzustellen, sondern waren auch gezwungen, das Unterholz und die Krautstufen ihrer Wälder für die Futterbelieferung auszuplündern. Diese Form der Futtermittelversorgung läßt immer noch offen, wie die Pferde in den Burgstädten und erst recht in Edo versorgt wurden. Es ist nichts über einen regulierten Futtertransport nach Edo bekannt, auch nichts über die Methoden, mit denen die Bergwälder in den Dienst der Pferdehaltung gestellt wurden. Über natürliche Weide verfügt Japan nicht. Die feinsinnigen Untersuchungen von FUMIO TADA (1956), HATSUO YASUTA (1956), HIROSHI ISHIDA (1962, 1965), KENROKU HAYASHI (1974), I. MORI (1976, 1978), die von AUGUSTIN BERQUE für eine zusammenfassende Studie über die Waldweide bearbeitet wurden¹¹⁾, öffnen einen der Wege zur Lösung der Frage. Es gilt darüber hinaus zu überprüfen, ob auch die Miscanthus-Wiesen und Zoysia-Sasa-Grasländer, z. T. als Hara oder Genya bezeichnet, auf viehwirtschaftliche Eingriffe zurückzuführen sind¹²⁾. Die Waldweide, wie sie A. BERQUE auf der Grundlage japanischer Forschungsarbeit beschrieb, scheint die Futterwirtschaft früherer Jahrhunderte gewesen zu sein. Eine landweite Überprüfung dieser Annahme steht noch aus. Ebenso sind die vegetationsgeographischen Auswirkungen der Waldweidewirtschaft noch unbekannt.

III. Der Tokugawa-Staat als länderkundliches Problem

Tokugawa Ieyasu ist Beispiel dafür, daß ein einzelner Mensch seine Umwelt, und diese auch räumlich ver-

standen in der Größe eines Staatsgebiets, durch Verwirklichung seiner Gedanken durchgreifend bis in alle menschlichen Bereiche hinein und von Dauer über sein Leben hinaus zu verändern vermag. Seine Taten und Werke, soweit sie von geographischer Bedeutung sind, zeugen von genialem Weitblick, aber auch von rücksichtsloser, bis zur Grausamkeit ausufernder Strenge, wobei nicht ausblieb, daß die Subsumierung alles Denkens unter die Interessen eines autoritären Staates zu Unausgewogenheiten und Fehlentwicklungen führte. Das Tokugawa-Phänomen verlangt geradezu nach einer geographischen Bilanz des 265 Jahre währenden Geschehens, die aus der Gegenüberstellung von positiven und negativen geographischen Entwicklungen zu gewinnen wäre. Als Problemkreise bieten sich an:

1. Sakoku, die Abschließung des Landes;
2. Die Erziehung des Volkes zur Nation;
3. Die Errichtung der politischen Reichshauptstadt Edo (Tōkyō);
4. Die Sankin Kōtai und deren kulturgeographische Folgewirkungen;
5. Der wirtschaftliche Dualismus in seinen geographischen Auswirkungen.

Die Sakoku verwandelte das Meer, das seit der Frühgeschichte zu einer Begegnung mit anderen Völkern einlud, in eine unsichtbare Mauer, die jede Verbindung verhinderte. Das autoritäre Machtdenken führte zu einer Inversion geographischen Denkens, deren Wirkungen auf die Landesentwicklung zu einer breit gefächerten Forschung herausfordern. Der Reichtum an natürlichen Hafenplätzen wurde abgeblendet; der Mangel an Fernbeziehungen brachte die Potenzen von Handelsplätzen an der Küste wie im Binnenland nicht zur Entwicklung. Der Schiffbau, der an sich schon gegenüber dem koreanischen in Rückstand geblieben war, verkümmerte. Aber die Sorge um die Abwehr fremder Einflüsse hatte ihre Wurzel in dem Willen, die zentrifugalen Kräfte, die dem Staatsgebiet in seiner naturräumlichen Gliederung als passive Prozeßregler mitgegeben sind, nach dem Muster des frühmittelalterlichen Beamtenstaates zusammenzubinden und aus allen Bewohnern des Inselreichs für alle Zukunft eine in sich gefestigte Nation zu schmieden. Diesem Ziel galt auch die Errichtung des gigantischen Festungswerkes der Burg von Edo, Symbol der Stärke und Sicherung des Friedens. Die regionalen Kräfte aber wurden stetig geschwächt infolge der Aufwartungsverpflichtungen gegenüber dem Schōgun durch die Sankin Kōtai, die verbunden war mit der umfassendsten Geiselnahme von Fürstenfamilien, deren Tod sicher war, falls einer der Untertanen eine Rebellion auch nur vorbereiten sollte. Daß solche und zahlreiche andere Maßnahmen zu einer dualen Wirtschaft führten, zu einer der Zentralgewalt und einer der im Schatten von dieser stehenden der Fürstentümer, war die selbstverständliche Folge.

Die gesamte Analyse dieser Problematik schließlich zu einer länderkundlichen Gesamtschau zu bringen, würde eine Arbeit nicht nur von historischem Wert sein. Sie würde Modellcharakter haben und damit Gegenwartsbezug. Zur Tokugawazeit besteht eine alle Emotionen ausschließende Distanz, weshalb an diesem Beispiel die Methode erprobt werden könnte, nach der auch historisch jüngere Staaten absolutistisch-autoritärer Führung einer landeskundlichen Bilanz unterworfen werden könnten.

¹⁰⁾ LEWIN, BRUNO: Kleines Wörterbuch der Japanologie. Bochum 1967. S. 139.

¹¹⁾ BERQUE, AUGUSTIN: Forest Grazing in Japan, New Perspectives. In: Sci. Rep. Tohoku University, 7th Series, Vol. 29, No 1. S. 69–78. Hier auch die genannte Literatur.

¹²⁾ Vgl. die Ausführungen hierzu in dem Beitrag „Umweltgefährdung und Umweltschutz in Japan“ in dieser Zeitschrift Bd. 29, 1975. S. 141–148.